

## DER ERSTE TAG

An einem Abend vor dem Ostertag saß ich an meinem Tisch, und wie ich mich meiner Gewohnheit nach in demütigem Gebet mit meinem Schöpfer genugsam ausgesprochen und über viele große Geheimnisse nachgedacht hatte, – deren mich der Vater des Lichts in seiner Majestät nicht wenige hat sehen lassen, – nun auch mit meinem lieben Osterlämmlein ein ungesäuertes, unbeflecktes Küchlein in meinem Herzen zubereiten wollte, kommt auf einmal ein solch grausamer Wind daher, dass ich nicht anders meinte, als der Berg, darin mein Häuschen eingegraben, müsse vor großer Gewalt zerspringen.

Weil mir aber der Teufel, der mir schon viel Leid angetan hat, mit dergleichen nichts anhaben konnte, fasste ich Mut und blieb in meiner Meditation, bis mich jemand unerwartet am Rücken berührte, wovon ich dermaßen erschrak, dass ich kaum wagte, mich umzusehen; auch zeigte ich keine solche Freude, wie menschliche Schwachheit in solchem Falle haben kann. Wie ich so etliche Male am Rock gezupft wurde, sah ich mich um. Dort stand eine erhaben schöne Frau, deren tiefblaues Kleid wie der Himmel mit güldenen Sternen zierlich besetzt war. In der rechten Hand trug sie eine Posaune aus lauterem Gold, in die ein Name eingraviert war, den ich wohl lesen konnte, den zu offenbaren mir aber hernach verboten wurde. In der Linken hielt sie ein großes Bündel Briefe in vielerlei Sprachen, die sie, wie ich später erfuhr, in alle Lande tragen musste.

Sie hatte aber auch große und schöne Flügel, durch und durch voller Augen, mit denen sie sich aufschwingen und schneller als ein Adler fliegen konnte. Ich hätte vielleicht noch mehr an ihr

bemerken können. Da sie aber nur so kurz bei mir war und mir noch aller Schreck und Verwunderung in den Gliedern steckte, muss ich es dabei bewenden lassen.

Denn sobald ich mich umgewendet hatte, blätterte sie in ihren Briefen und zog endlich ein kleines Brieflein heraus, das sie mit großer Ehrerbietung auf den Tisch legte, worauf sie ohne ein einziges Wort von mir wich. Im Aufschwingen aber stieß sie so kräftig in ihre schöne Posaune, dass der ganze Berg davon widerhallte und ich fast eine Viertelstunde danach mein eigenes Wort kaum hörte. Bei solch unerwarteter, wundersamer Begebenheit wusste ich Armer mir weder zu raten noch zu helfen. Deshalb fiel ich auf meine Knie und bat meinen Schöpfer, er möge mir nichts wider mein ewiges Heil zustoßen lassen. Nun nahm ich mit Furcht und Zittern das Brieflein. Dieses war so schwer, dass es nicht schwerer hätte sein können, selbst wenn es aus purem Gold gewesen wäre. Als ich es aufmerksam besah, fand ich ein kleines Siegel, womit es verschlossen war; darein war ein zartes Kreuz geprägt mit der Inschrift:

In hoc signo † vinces.\*

Sobald ich dieses Zeichen erkannte, war ich um so getroster, als ich genau wusste, dass ein solches Siegel dem Teufel nicht angenehm, noch viel weniger gebräuchlich sei. Ich brach also das Brieflein sorgfältig auf und fand auf blauem Grund mit goldenen Buchstaben folgende Verse geschrieben:

Heut, heut, heut!  
ist des Königs Hochzeit.  
Bist du hierzu geboren,  
von Gott zur Freud erkoren,  
darfst auf den Berg du gehen,  
darauf drei Tempel stehen,  
dort die Geschichte sehen.



\* In diesem Zeichen wirst du siegen.

Halte Wacht!  
Dich selbst betracht!  
Wirst du nicht fleißig baden,  
die Hochzeit kann dir schaden.  
Schaden hat, wer von hier weicht.  
Hüte sich, wer ist zu leicht.

Darunter stand: Sponsus et Sponsa.\*

Als ich nun diesen Brief gelesen, schwanden mir nahezu die Sinne, die Haare standen mir zu Berge und der kalte Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab. Denn ich merkte, dass dies die bevorstehende Hochzeit war, die mir vor sieben Jahren in einem leiblichen Gesicht angesagt worden war, auf welche ich nun so lange Zeit mit großem Verlangen gewartet, und die ich endlich mit fleißiger Berechnung meiner Planetenbahnen für richtig befunden hatte. Dennoch hätte ich nie gedacht, dass sie mit so schweren und gefährlichen Bedingungen verbunden sein würde. Denn während ich zuvor gemeint hatte, dass ich nur so bei der Hochzeit zu erscheinen bräuchte, um ein willkommener und lieber Gast zu sein, wurde ich nun auf die göttliche Vorsehung verwiesen, derer ich aber nicht so gewiss war. So erkannte ich, je mehr ich mich selbst erforschte, dass in meinem Kopf nichts als großer Unverstand und Blindheit in verborgenen Dingen steckte; ich konnte nicht einmal verstehen, was mir unter den Füßen lag und womit ich täglich umgegangen war, wieviel weniger, dass ich zur Erforschung und Erkenntnis der Geheimnisse der Natur sollte geboren sein. Meines Erachtens hätte die Natur überall einen tugendsameren Schüler finden können, um ihm ihren so teuren, wenn auch zeitlichen und vergänglichen Schatz anzuvertrauen. Auch erkannte ich, dass mein Leib und Lebenswandel und meine brüderliche Nächstenliebe nicht wirklich gereinigt und geläutert waren. Zeigte sich doch noch des Fleisches Gelüst in mir, dessen Sinn und Absicht auf hohes Ansehen und weltliche Pracht zielt, nicht auf das Wohl des Mitmenschen, und das

\* Braut und Bräutigam.

immer denkt: »Ei, wie könnte ich doch durch solche Kunst meinen Nutzen in kurzem trefflich fördern, stattliche Gebäude errichten, mir einen ewigen Namen in der Welt erwerben« – und was dergleichen irdische Gedanken mehr sind.

Besonders bekümmerten mich aber die dunklen Worte von den drei Tempeln, die ich trotz allen Nachdenkens nicht deuten konnte und wohl auch noch heute nicht begreifen würde, wenn sie mir nicht wunderbarlich eröffnet worden wären. Während ich also zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, hin und her erwog, aber nur meine Schwachheit und mein Unvermögen erkannte und also keinen Ausweg wusste, mich auch vor der mir gestellten Aufgabe heftig entsetzte, schlug ich endlich meinen gewohnten und allersichersten Weg ein und legte mich nach vollendetem, ernsthaftem und eifrigem Gebet in mein Bett: »Möchte mir doch mein guter Engel, wie schon vormals oft, aus göttlichem Ratschluss erscheinen und mich in meinen Zweifeln unterweisen«, was dann auch zu Gottes Lob, mir zum Besten und meinen Nächsten zu treuer und herzlicher Warnung und Besserung geschehen ist.

Als ich eben eingeschlafen war, dünkte mich, ich läge in einem finsternen Turm neben unzählbaren anderen Menschen an großen Ketten gefangen. Wir waren ohne Licht und Schein und wimmelten wie die Bienen übereinander, wobei einer dem anderen die Trübsal noch erschwerte. Während weder ich noch sonst jemand das Geringste sehen konnte, so hörte ich doch, wie sich immer wieder einer über den anderen erhob, sobald seine Ketten oder Fesseln nur ein wenig leichter waren, obschon keiner dem anderen viel voraus hatte, da wir eben allzumal ausgemachte Tröpfe waren.

Wie ich nun in solcher Trübsal mit den anderen eine gute Weile verharrte und immer einer den anderen einen Blinden und Gefangenen schalt, hörten wir endlich viele Trompeten zusammen blasen und auch die Heertrommel so kunstvoll dazu schlagen, dass es uns selbst in unserem Elend erquickte und erfreute. Unter solchem Getön wurde die Luke oben im Turm hochgehoben und ein wenig Licht zu uns hereingelassen. Da sah man uns erst recht durcheinander purzeln, denn da ging alles drunter und drüber, und wer sich zu

hoch erhoben, musste den anderen unter die Füße geraten. Kurzum, ein jeder wollte der Oberste sein, und auch ich säumte nicht, sondern drängte mich trotz der schweren Ketten unter den anderen hervor und zog mich an einem Stein, den ich erhaschte, empor. Wenn ich auch hier etliche Male von anderen angegriffen wurde, so wehrte ich mich doch, so gut ich vermochte, mit Händen und Füßen, denn wir dachten nicht anders, als dass wir alle freigelassen werden sollten. Es kam aber ganz anders: Nachdem die Herren, die von oben durch die Öffnung des Turmes auf uns herabsahen, sich ein wenig an unserem Zappeln und Winseln ergötzt hatten, hieß uns ein Alter, ein eisgrauer Mann still sein, und als er dies erreicht hatte, fing er, wie ich mich erinnere, also zu reden an:

Wenn sich's nicht tät empören,  
 das arm menschlich Geschlecht,  
 wär' ihm viel Gut's gegeben  
 durch meiner Mutter Recht.  
 Weil's aber nicht will folgen,  
 bleibt es in solchen Sorgen  
 und muss gefangen sein.

Noch will meine liebe Mutter  
 ansehen seine Unart nicht,  
 lässt ihrer schönen Güter  
 gar kommen viel ans Licht.  
 Doch dies geschieht nur selten,  
 damit sie auch was gelten,  
 sonst hält man's für erdicht'.  
 Darum, dem Fest zur Ehre,  
 das wir hier feiern nun,  
 dass ihre Gnad' sich mehre,  
 ein gut Werk will sie tun:  
 Ein Seil wird fallen lassen,  
 wer jetzt daran kann fassen,  
 derselb soll werden frei.

Kaum hatte er ausgesprochen, da befahl die alte Frau ihren Dienern, das Seil sieben Mal in den Turm hinabzulassen und den, der daran hängenbliebe, heraufzuziehen. O wollte Gott, ich könnte genau beschreiben, welche Unruhe da unter uns entstand. Denn jeder wollte das Seil ergattern, und dabei hinderte doch nur einer den anderen. Es wurde aber nach sieben Minuten mit dem Glöcklein ein Zeichen gegeben, worauf die Diener beim ersten Mal vier von uns heraufzogen. Damals konnte ich bei weitem noch nicht das Seil erreichen, weil ich, wie schon erzählt, zu meinem größten Unglück an der Wand des Turmes auf einen Stein geklettert war und deswegen zu dem Seil, das in der Mitte herunter hing, nicht gelangen konnte.

Zum zweiten Mal wurde das Seil hinabgelassen; weil aber manchem die Ketten zu schwer, die Hände dagegen zu schwach waren, konnte er sich am Seil nicht festhalten und riss dazu noch andere, die sich vielleicht hätten halten können, mit sich in die Tiefe. Ja, es wurde wohl mancher von einem anderen hinweg gerissen, der doch selber nicht hin gelangen konnte, so sehr neidete in unserem großen Elend einer dem anderen. Die aber dauerten mich am meisten, deren Gewicht so schwer war, dass es ihnen die Hand aus dem Leibe riss, und sie also nicht hinauf gelangen konnten. So geschah es, dass in fünf Malen gar wenige hinaufgezogen wurden. Denn sobald das Zeichen gegeben wurde, zogen die Diener so schnell in die Höhe, dass die meisten wieder herunterpurzelten; das fünfte Mal wurde das Seil sogar leer aufgezogen. Deshalb zweifelten die meisten, auch ich selbst, an unserer Erlösung und riefen Gott an, er wolle sich unser erbarmen und uns, wenn möglich, aus dieser Finsternis erlösen. Er hat auch einige unter uns erhört. Als dann das Seil zum sechsten Mal herab kam, hängten sich einige sehr fest daran. Und weil das Seil beim Hinaufziehen hin und her schwankte, ist es vielleicht nach göttlichem Willen in meine Nähe gekommen, worauf ich es schnell ergriff. So hing ich also zuoberst von allen anderen, und so kam ich endlich über Erwarten gut aus dem Turm heraus. Hierüber war ich so sehr erfreut, dass ich die Wunden am Kopf, die ich von einem spitzen

Stein beim Hinaufziehen bekommen hatte, nicht empfand, bis ich beim siebten und letzten Mal mit anderen Befreiten beim Ziehen helfen musste (wie es auch die vorigen Male geschehen war). Von solcher Anstrengung floss mir das Blut über mein ganzes Kleid, worauf ich aber in meiner Freude nicht achtete.

Wie nun auch der letzte Zug, daran noch die allermeisten hingen, vollendet war, ließ die Frau das Seil weglegen und hieß ihren uralten Sohn (über den ich mich sehr verwunderte) den anderen Gefangenen ihren Bescheid verkündigen, und er redete sie nach kurzem Nachdenken also an:

Ihr lieben Kinder,  
 die ihr hier seid,  
 es ist vollendet,  
 was längst erkannt.  
 Was meiner Mutter große Gnad'  
 euch beiden\* hier erwiesen hat,  
 das sollt ihr ihnen nicht missgönnen;  
 denn frohe Zeit soll bald beginnen,  
 da einer wird dem andern gleich,  
 keiner wird sein arm oder reich.  
 Wem wir die Lasten bürden,  
 der trage sie mit Würden.  
 Wem viel wird anvertraut,  
 dem geht es an die Haut.  
 Drum lasset eure große Klage,  
 geht es doch nur um wenige Tage.

Sobald er diese Worte gesprochen hatte, wurde die Luke wieder zugetan und verschlossen, und das Trommeln und Trompeten hob von neuem an. So laut konnte der Ton aber gar nicht schallen, dass man nicht doch das bittere Wehklagen der Gefangenen, das sich im Turm erhob, heraus gehört hätte. Das trieb mir die Tränen in die Augen.

\* Gemeint sind die beiden Gruppen oben und unten im Turm.

Bald darauf ließ sich die alte Frau mit ihrem Sohn auf bereitgestellte Sessel nieder und befahl, die Erlösten zu zählen. Als sie die Zahl vernommen und auf ein goldenes Täfelchen geschrieben hatte, wollte sie eines jeden Namen wissen, der von einem Knaben aufgeschrieben wurde. Nun sah sie uns nacheinander an, seufzte und sprach zu ihrem Sohn, so dass ich's wohl hören konnte:

»Ach, wie dauern mich die armen Menschen in dem Turm so sehr. Wollte Gott, ich dürfte sie alle erlösen.« Ihr Sohn antwortete darauf:

»Mutter, so ist es von Gott angeordnet, dem wollen wir nicht widerstreben. Wenn wir alle Herren wären und hätten alles Gut auf Erden und säßen alle am Tisch, wer wollte uns dann das Essen auftragen?« Darauf schieg die Mutter. Aber bald sprach sie:

»Nun, so lasst doch diese hier von ihren Fesseln befreien.« Was dann auch schnell geschah; ich aber war der Allerletzte. Da konnte ich mich nicht zurückhalten, obwohl ich sonst immer auf die anderen geschaut hatte, sondern verneigte mich vor der alten Frau und dankte Gott, der mich durch sie gnädig und väterlich aus solcher Finsternis zum Licht geführt hatte. Es haben mir dann auch andere nachgetan und sich vor der Frau verneigt.

Schließlich wurde einem jeden ein goldener Denk- und Zehrpfeunig gereicht. Auf dessen einer Seite war das Bild der aufgehenden Sonne geprägt, auf der anderen Seite standen, soweit ich mich erinnere, diese drei Buchstaben:

D.L.S.\*

Dann wurden wir alle verabschiedet, um zu unserer Arbeit zurückzukehren, mit dem Auftrag, dass wir zu Gottes Lob unserem Nächsten dienen und über das schweigen sollten, was uns anvertraut war. Das versprochen wir denn auch und also schieden wir voneinander. Ich konnte aber wegen der Wunden, die mir die Fesseln verursacht hatten, nicht recht fortkommen, sondern hink-

\* Deus Lux Solis, Deo Laus Semper =  
Gott ist das Licht der Sonne, Gott sei ewig Lob



te auf beiden Füßen, welches die Alte bald bemerkte. Sie lachte darüber, rief mich wieder zu sich und sagte zu mir:

»Mein Sohn, dieser Mangel soll dich nicht bekümmern. Erinere dich deiner Schwachheiten und danke Gott, dass er dich schon in dieser Welt und trotz deiner Unvollkommenheit zu solcher Erleuchtung hat gelangen lassen. Behalte diese Wunden um meinetwillen.«

Darauf ertönten wieder die Trompeten, was mich derart erschreckte, dass ich aufwachte und nun erst merkte, dass alles nur ein Traum gewesen. Er lag mir aber so stark im Sinn, dass ich immer noch bekümmert war wegen des Traumes und vermeinte, die Wunden an den Füßen noch zu spüren. Aus allem aber verstand ich wohl, dass es mir von Gott vergönnt war, dieser heimlichen und verborgenen Hochzeit beizuwohnen. Deswegen dankte ich Seiner Göttlichen Majestät mit kindlichem Vertrauen und bat, er wolle mich weiterhin in seiner Furcht erhalten, mein Herz täglich mit Weisheit und Verstand füllen und alles ohne meinen Verdienst gnädig zum erwünschten Ende bringen.

Darauf rüstete ich mich für den Weg, zog meinen weißen Leinenrock an und umgürtete meine Lenden mit einem blutroten Band, das ich kreuzweise über die Achseln schlang. Auf meinen Hut steckte ich vier rote Rosen, damit ich in der Menge durch solche Zeichen eher bemerkt würde. Zur Speise nahm ich auf Rat eines Verständigen Brot, Salz und Wasser mit, die ich dann zu gegebener Zeit zu meinem Nutzen auch gebraucht habe.

Ehe ich aber meine kleine Hütte verließ, fiel ich erst in meinem hochzeitlichen Staat auf die Knie und bat Gott, dass Er, was auch kommen möge, es mir zum guten Ende führen wolle. Dann habe ich vor Gottes Angesicht gelobt, dass ich, was mir durch seine Gnade eröffnet würde, weder zu meiner Ehre noch zum Ansehen in der Welt, sondern zu seines Namens Erhöhung und zum Dienste an meinem Nächsten gebrauchen wolle. Mit solchem Gelübde und voll guter Hoffnung bin ich mit Freuden aus meiner Zelle geschieden.